Zur Charakteristik des Lebius

veröffentlicht die „Metallarbeiterzeitung“ sehr interessantes Material. Sie tut dies, wie sie schreibt, um den deutschen Arbeitern zu zeigen, wie dieser Führer der gelben Bewegung, der von den Unternehmern Geld zu ziehen sucht, indem er als Entgelt dafür ihnen gegen die Arbeiter zu helfen verspricht, auch im Privatleben zu den anrüchtigsten Mitteln greift, um Geld zu er–langen.

Im Jahre 1902 wendete Lebius sich an den ihm bis dahin völlig unbekannten Jugendschriftsteller Karl May. Lebius erklärte in dem Schreiben, ein eifriger Leser und Verehrer der Schriften Mays zu sein und bat, May besuchen zu dürfen. May antwortete kühl und abweisend. Trotzdem schrieb Lebius am 7. April 1904 an May:

> Schon vor 1 ½ Jahren versuchte ich, mich Ihnen zu nähern, wovon die anliegende Karte ein Beweis ist. Inzwischen habe ich hier eine neue Zeitung herausgegeben, die großen Anklang findet. Könnten Sie mir nicht etwas für mein Blatt schreiben? Vielleicht etwas Biographisches, die Art, nach der Sie arbeiten oder Einzelheiten, für die sich die deutsche Maygemeinde interessiert. Mit vorzüglicher Verehrung
>
> Rudolf Lebius.

May erkundigte sich über Lebius. Er war entschlossen, sich den Lebius fernzuhalten, jedoch riet der mit May befreundete Militärschriftsteller Max Dittrich, den ihm gefährlich erscheinenden Mann zu empfangen. Er werde der ganzen Unterredung beiwohnen, um nötigenfalls Zeuge sein zu können. Lebius kam auch. Bei der Unterredung stellte sich sofort heraus, daß er die Schriften Mays überhaupt nicht kannte. Weiter zeigte die Unterredung den ganzen Charakter des Führers der Gelben. Er erklärte wohl dreimal mit besonderer Betonung: „Wer am meisten zahlt, der hat uns.“ Er betonte, daß er aus der christlichen Kirche ausgetreten und daß es ein Luxus sei, eine eigene Meinung zu haben. Es gäbe weiter nichts, als Hirten und Herden, Leithammel und Schafe. Aufgabe eines jeden bedeutenden Menschen sei es, wenn er sich nicht mehr als Schaf betrachte, Leithammel einer Herde zu werden, gleichviel welcher. Gehe es bei der einen Sorte von Schafen nicht, so gehe es bei der andren; man brauche nur zu wechseln, allerdings stets mit der jeweilig nötigen Ueberzeugung, denn das begeistere die Schafe. Das heiße „pfiffig“ sein. Dieser seiner Vielseitigkeit und „Pfiffigkeit“ habe er alle seine bisherigen großen Erfolge zu verdanken. Den Schafherden, die man führen wolle, imponiere man besonders dadurch, daß man die Obrigkeit, die Beamten, in den Sack bekomme. Das sei sehr leicht. Jeder von all diesen Leuten habe Werg am Rocken, man brauche nur aufzupassen. Man forscht heimlich nach, was jeder einzelne für verborgene Sünden und Fehler zu verstecken hat, dadurch bekommt man ihn in die Hand. Man bringt es in das Blatt, aber so, daß es keine direkte Drohung ist und doch von dem Betreffenden und allen Lesern verstanden wird. Dann hat man ihn fest. Dann muß er, wie man will. Auf diese Weise kommt man in den Ruf eines tüchtigen Kerls, man wird gefürchtet, regiert und kann erreichen, was man will. Aber nur wer Geld hat, kann das erreichen und sich eine eigne Meinung gestatten. Leider haben wir Journalisten meist keins, darum sind wir gezwungen, gegen unsre Ueberzeugung zu handeln und zu schreiben und nur denen zu dienen, von denen wir Geld bekommen. Darum wiederhole ich: „Wer am meisten zahlt, der hat uns.“ Zum Schluß ersuchte Lebius die Herren May und Dittrich, Mitarbeiter seines Blattes zu werden.

Obwohl May in höflicher, aber nicht mißverständlicher Weise die Mitarbeiterschaft ablehnte, wiederholte Lebius sein Ersuchen am folgenden Tag brieflich. May antwortete nicht.

Lebius hatte inzwischen von Dittrich erfahren, daß dieser eine Broschüre über May und seine Werke unter der Feder habe. Lebius suchte May auf und bat ihn, Dittrich zu veranlassen, daß dieser das Werk im Lebiusschen Verlag erscheinen lasse. May ließ den Lebius auch mit diesem Ersuchen abfallen. Dies genierte Lebius so wenig, daß er schon am nächsten Tage, am 12. Juli 1904, an May schrieb:

> Ich möchte sehr gern die Dittrichsche Broschüre verlegen und würde mir auch die größte Mühe geben, sie zu vertreiben. Durch den Rücktritt von der „Sachsenstimme“ – offiziell trete ich erst am 1. Oktober d. J. aus – bin ich aber etwas kapitalschwach geworden. Würden Sie mir vielleicht ein auf 3 Jahre laufendes fünfprozentiges Darlehen gewähren? Ich zahle Ihnen die Schuld vielleicht schon in einem Jahre zurück. Als Dank dafür würde ich die Broschüre so tangieren, daß alle Welt von dem Buche spricht. Ich habe ja auf diesem Gebiet besonders große Erfahrung. Meine Zeitung kommt zustande, und zwar auf ganz solider Basis. Nun heißt es arbeiten und zeigen, daß man ein ganzer Kerl ist. Ihr Ihnen ergebener Rudolf Lebius.

May antwortete auch hierauf nicht. Am 8. August 1904 erhielt er von Lebius erneut einen Brief, der lautet:

Die „Sachsenstimme“ ist am 4. d. M. zu vorteilhaften Bedingungen an mich allein übergegangen. Ich kann jetzt schalten und walten, wie ich will. Um mich von dem Drucker etwas unabhängig zu machen, würde ich gern einige tausend Mark (3 bis 6) auf ein halbes Jahr als Darlehen aufnehmen. Ein Risiko ist ausgeschlossen. Hinter mir stehen die jüdischen Inserentenfirmen, die mich, wie die letzte Saison bewiesen hat, in weitgehendem Maße unterstützen. Das Weihnachtsgeschäft bringt wieder alles ein. Würden Sie mir das Darlehen gewähren? Zu Gegendiensten bin ich gern bereit. Die große Zahl von akademisch gebildeten Mitarbeitern erheben mein Blatt über die Mehrzahl der sächsischen Zeitungen. Wir könnten außerdem die Artikel, auf die Sie Wert legen, an 300 oder mehr deutsche und österreichische Zeitungen versenden und den betreffenden Artikel blau anstreichen. So etwas wirkt unfehlbar. In Dresden lasse ich mein Blatt allen Wirtschaften (1760) zugehen.

May hatte inzwischen erfahren, daß Lebius bereits den Offenbarungseid geleistet, daß er auch den Drucker nicht bezahlt habe, sogar Honorat schuldig blieb. Trotzdem schrieb er: „Ein Risiko ist ausgeschlossen.“ May antwortete auf dieses Schreiben abermals nicht, indem er in dem Brief einen Betrugsversuch sah. Hierauf schrieb Lebius am 15. August 1904 an Dittrich:

„Werter Herr Dittrich! Ich gebe Ihnen für die Vermittlung 1 pZt. Mehr als M. 10 000 brauche ich nicht. Ich würde aber auch mit weniger fürlieb nehmen. Das Honorar sende ich Ihnen am 20., wie verabredet. Können Sie nicht Dr. May bearbeiten, daß er mir Geld gibt?“

Am 27. August wiederholte er das gleiche Ersuchen an Dittrich. Dabei befand sich Lebius in so dürftigen Verhältnissen, daß er Dittrich nicht einmal die geringe Summe von M 37,45 Honorar zahlen konnte, so daß Dittrich gezwungen war, zu klagen und Zwangsvollstreckung vorzunehmen. Als alle diese Versuche des Lebius, Geld zu erlangen, bei May scheiterten, erhielt dieser am 7. September 1904 eine Postkarte, die lautete:

„Werter Herr! Ein gewisser Herr Lebius, Redakteur der „Sachsenstimme“, erzählte einem Herrn, daß er einen Artikel gegen Sie schreibe. Ich habe es im Lokal gerade gehört. Es warnt Sie ein Freund vor dem Manne. B.“

Der gerichtlich vereidigte Schreibsachverständige Werner in Dresden, Dürerstraße 61, hat begutachtet, daß diese Karte von Lebius geschrieben ist. Als May auch auf diese Karte nichts von sich hören ließ, erschien am 11. September 1904 in der „Sachsenstimme“ ein Schmähartikel über May unter der dreifachen Ueberschrift:

„Mehr Licht über Karl May.“
„M 160 000 Schriftstellereinkommen.“
„Ein berühmter Dresdener Kolportagenschriftsteller.“

Als May auf den Artikel schwieg, folgte in der Nr. 44 der „Sachsenstimme“ ein weiterer Artikel gegen May. Am Weihnachtsabend 1904 hängte Lebius in Dresdener Schaufenstern ein Plakat auf, auf welchem stand:

„Die Gräfin Montignoso in Dresden.“
„Die Vorstrafen Karl Mays.“

Hierauf verließ Lebius Dresden. – Die Belege für die vorstehenden Angaben und die erwähnten Schriftstücke sind vorhanden. Die „Metallarbeiterzeitung“ will mit weiterem Material aufwarten.

Aus: Hamburger Echo, Hamburg. 11.03.1909.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018